

„Kreuzweg der Schöpfung“ am 4.3.2012 am Schacht Asse

Asse – ein Ort, der Fragen und Ängste wachruft Gemeinwohlorientierte Wege der Lösung suchen

Norbert Trelle, Bischof von Hildesheim

Verehrte Teilnehmerinnen und Teilnehmer des „Kreuzwegs der Schöpfung“,
liebe Schwestern und Brüder!

Betend haben wir uns auf den Weg gemacht und sind nun hier am Schacht Asse angekommen
– angekommen vor allem im Raum all der Fragen, die dieser Ort aufwirft.

Wie konnte es zu diesem Umweltskandal kommen? Ist das Ganze noch beherrschbar? Sicherlich, die Asse ist nicht Tschernobyl, ebenso wenig Fukushima, dennoch ist der mit diesem Ortsnamen verbundene Umweltskandal mit seinen ökologischen Problemen gewaltig. Jahrzehntlanges Verschweigen und auch eine gewisse Gleichgültigkeit haben diesen Skandal mit verursacht.

Sich diesem Ort zu nähern bedeutet, sich zunächst einmal den Ängsten und den Sorgen der Menschen vor Ort zu öffnen. Es sind die Ängste und Sorgen der Menschen, die hier wohnen. Es sind auch die Ängste und Sorgen der Arbeiter, die in der Anlage gearbeitet haben, als diese noch nicht dem Atomrecht unterstellt war. Fragen tauchen auf: Wie hoch war die Strahlenbelastung? Werde ich an Krebs erkranken? Werden meine Kinder an Krebs erkranken? Wo soll ich hinziehen, wenn die Probleme nicht mehr beherrschbar sein sollten? Was sind mein Haus und mein Grundstück noch wert?

Wer sich in dieser Weise dem Ort nähert, lässt sich betreffen, verwunden von den Leiden Anderer. Die Asse ist mehr als ein bloß technisches Problem. Um die Problematik in ihrer Komplexität zu erfassen, bedarf es einer mitfühlenden Perspektive. Wir können zwar ohne Emotionen unser Wissen mit Informationen anreichern, aber wir werden so keine Erkenntnis erlangen. Nicht zufällig sind im biblischen Sprachgebrauch „Erkennen“ und „Lieben“ ein und dasselbe Wort. Erkenntnis gibt es nicht ohne Mitgefühl. Erst recht gibt es ohne Mitgefühl kein Handeln, das in der Lage ist, Not zu wenden.

Die Kirchen können und wollen gerade an diesem Punkt mitwirken und hier als ein Lautverstärker dienen. Sie können helfen, die Asse in das Bewusstsein vieler Menschen zu bringen, damit immer mehr Menschen sehen, dass das, was hier passiert, alle angeht. Im Blick auf die Asse wird uns bewusst, dass wir unseren Blick weiten müssen. Wenn ich hier von der Weitung des Blickes spreche, dann meine ich damit, dass wir unseren Blick wieder mehr auf das Gemeinwohl richten müssen. Mit dem Gemeinwohl sind die Bedingungen bezeichnet, die gegeben sein müssen, damit den vielen unterschiedlichen Gruppen in der Gesellschaft, aber auch jedem Einzelnen in der Gesellschaft „ein volleres und leichteres Erreichen der eigenen Vollendung“ (II. Vat., GS 26) ermöglicht wird. Wer sich dem Gemeinwohl verpflichtet weiß, der möchte einen Beitrag dazu leisten, dass ein gesellschaftlicher Zustand geschaffen wird, der sowohl dem allen gemeinsamen Wohl dient, als auch dem Einzelnen helfen kann, das, was er unter einem guten Leben versteht, zu erstreben. Wer sich dem Gemeinwohl verpflichtet fühlt, der weiß um die Probleme eines Individualismus und eines Kollektivismus. Er sucht nach einem Weg jenseits dieser Ideologien, auf dem das Ganze und die Teile, die Gesellschaft und die Individuen nicht gegeneinander ausgespielt werden.

Gemeinwohlgüter und Gemeinwohlpflichten

Die Rede vom Gemeinwohl ist von großer Bedeutung, weil sie uns dazu zwingt, konkret zu werden. Wenn wir vom Gemeinwohl reden, müssen wir nämlich Güter benennen, die gegeben sein müssen, damit wir vom Gemeinwohl sprechen können; und wir müssen von Pflichten sprechen, denen wir entsprechen müssen, wenn wir es mit dem Gemeinwohl ernst meinen. Zu den fundamentalen Gemeinwohlgütern gehören zum einen diejenigen Güter, die ein Mensch braucht, um sein physisches Überleben zu sichern. Dazu zählen zum einen Nahrungsmittel, sauberes Trinkwasser, Behausung und Kleidung, aber auch Umweltbedingungen, die das Leben erhalten, eine medizinische Grundversorgung sowie eine Rechtsordnung, die Leib und Leben schützt; zum anderen diejenigen Güter, die es uns Menschen ermöglichen, dass wir uns auf verschiedenen Kulturgebieten betätigen können. Nur so können wir eine kulturelle Identität ausbilden. Und Kultur gehört zum Menschsein wie Brot und Wasser, da der Mensch ein kulturelles Lebewesen ist. Der Mensch muss deshalb Zugang haben zu den Bereichen der Wissenschaft, der Religion, der Kunst, der Ethik sowie einem Bereich persönlicher sozialer Beziehungen.

Umweltbedingungen sind ein fundamentales Gemeinwohlgut, da sie für das Leben und Überleben der Menschen unabdingbar sind. Aus diesem Grund sind das Leben erhaltende Umweltbedingungen für alle Mitglieder des Gemeinwesens, auch für künftige Generationen, herzustellen oder wiederherzustellen, bereitzuhalten und langfristig zu sichern. Diese Umweltbedingungen stehen im Schnittpunkt einer Reihe allgemeiner Gemeinwohlpflichten aller Bürger sowie besonderer Gemeinwohlpflichten verschiedener Funktionsträger in der Gesellschaft.

Zu den Gemeinwohlpflichten von Unternehmern, Managern und Finanzdienstleistern gehört es, Produkte herzustellen, Dienstleistungen anzubieten und Gewinnerwartungen vorherzusagen, die die Umwelt nicht gefährden.

Die Politiker haben Sorge dafür zu tragen, dass Rahmenbedingungen geschaffen werden, die die Sicherung sämtlicher fundamentaler Gemeinwohlgüter gewährleisten. Politiker müssen also mehr Anreize für die Etablierung umweltschonender Technologien schaffen. Dazu ist es wichtig, dass die Preise, die wir für Güter zahlen, auch die Umweltkosten enthalten, also die ökologische Wahrheit sprechen.

Zu den Gemeinwohlpflichten der Wissenschaftler gehört es, dass sie ihre Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen und Politik und Wirtschaft entsprechend beraten. Die Politik muss diese Ergebnisse der Öffentlichkeit in einer verständlichen Weise zugänglich machen. Hier kommt insbesondere den Medien eine wichtige Aufgabe zu: Sie müssen für eine breite öffentliche Diskussion der wissenschaftlichen Erkenntnisse und Hypothesen die dazu erforderlichen Foren der Information und Meinungsbildung bereitstellen, ohne in der Berichterstattung Aussagen zu verschweigen oder aber bewusst zu verzerren. Wichtig ist überdies, dass die Medien interessengeleitete Aussagen als solche kennzeichnen. Ferner zählt zu den Gemeinwohlpflichten der Medien beharrliches Recherchieren, das Aufdecken von Sachverhalten und Vorgängen in Politik und Gesellschaft, auf deren Kenntnis die Gesamtheit der Bürger Anspruch hat, um ihren staatsbürgerlichen Pflichten auch im Hinblick auf eine Ethik der Nachhaltigkeit entsprechen zu können.

Zu den Pflichten aller Bürger gehört es, keine umweltschädlichen Produkte oder Dienstleistungen zu kaufen sowie umweltschädliches Verhalten zu unterlassen und nur solche Politiker zu wählen beziehungsweise durch Wiederwahl zu bestätigen, die ihre Gemeinwohlpflichten verantwortlich erfüllen.

Eine wichtige Rolle für gesellschaftspolitische Erneuerungen spielen nicht zuletzt die zivilgesellschaftlichen Zusammenschlüsse von Bürgern in Kirchen, Vereinigungen und Nichtregierungsorganisationen.

An den Grenzen des Machbaren

Der Blick auf die Asse fordert uns zu grundsätzlichen Überlegungen heraus. Der Präsident des Bundesamtes für Strahlenschutz, Wolfram König, hat jüngst in einem Interview darauf hingewiesen, dass wir, wenn wir ein Lehrbuch über die Geschichte der Asse schreiben würden, nicht nur ein „Kapitel über die Überschätzung technischer Lösungen“ zu schreiben hätten, sondern auch über „die Grenzen des Wissens, die Übernahme von Verantwortung und die öffentliche Auseinandersetzung mit der Frage, wie sicher eine derartige Anlage ist.“ (Asse-Einblicke, Februar 16/2012)

Lassen Sie uns also damit beginnen, dieses Lehrbuch zu schreiben – und zwar jetzt, damit nicht wieder, wie so häufig in der Geschichte, alles zu spät ist. Mir scheint, dass es neben dem Problem der Überschätzung unserer technischen Fähigkeiten ein weiteres Problem gibt, das darin besteht, dass wir immer weniger Herr unserer eigenen Handlungen sind. Es ist wie mit dem Zauberlehrling, den Goethe uns präsentierte: Anfänglich ist er noch stolz auf sein Können, doch bald merkt er, dass er der Situation nicht mehr gewachsen ist. Sie kennen den Ausruf, der ja mittlerweile zum geflügelten Wort geworden ist. „Die ich rief, die Geister, / Werd' ich nun nicht los.“

Der Zukunftsoptimismus, mit dem der moderne Mensch seine Geschichte angetreten ist, ist längst verschwunden. Der moderne Mensch ist durch seine Taten nicht größer geworden. Im Gegenteil! Er hat immer mehr die Erfahrung gemacht, dass er durch seine Taten kleiner geworden ist. Wir sind in der Lage, jeden Tag mehr zu können. Aber unser Vorstellungsvermögen, vor allem unser emotionales Vorstellungsvermögen hält mit unseren Taten immer weniger Schritt. Wir können mittels unserer Technik auf einen Schlag hunderttausend Menschen umbringen, aber beweinen und betrauern können wir nur einen.

Wenn unser Fühlen mit unserem Können nicht mehr Schritt hält, kommt es zur Verzerrung unserer Wahrnehmung. Unser Bewusstsein von Wirklichkeit schwindet. Ganz entscheidend ist jedoch die Einsicht, dass in einer solchen Situation unsere moralische Kompetenz zunehmend versagt. Unsere Sinne sind nämlich die Quelle unserer Moral.

Was aber sind Wissenschaft und Technik ohne Moral? Eine von der Moral abgekoppelte Wissenschaft ist keine Wissenschaft mehr, da ihr die Fähigkeit abhandenkommt, über sich kritisch nachzudenken. Eine von der Moral abgekoppelte Technik ist keine humane Technik mehr. Eine von unserem Gefühl, unserem Mitgefühl für die anderen Menschen, für die Tiere, für die Pflanzen abgekoppelte Wissenschaft und Technik, eine in diesem Sinne erfahrungsarme Wissenschaft und Technik sind inhuman. Und so verwundert es nicht, dass wir immer weniger in der Lage sind, Gefahren wahrzunehmen.

Diese Unfähigkeit, Gefahren und Risiken zu erkennen, geht zudem einher mit unserer Angst vor Veränderungen. Wir haben Angst vor Veränderungen, weil wir Angst haben, unseren Wohlstand nicht länger aufrechterhalten zu können. Aber was heißt Wohlstand? Wenn wir von Wohlstand reden, dann meinen wir meistens materiellen Wohlstand. Allerdings gibt es neben dem materiellen Wohlstand auch einen immateriellen Wohlstand, nämlich Wohlergehen. Mehr und mehr machen wir jedoch die Erfahrung, dass die Anhäufung materiellen Wohlstands mit der Abnahme unseres Wohlergehens einhergeht. Längst ist uns der Zusammenhang von Wachstum und Wohlstand brüchig geworden.

Vor einiger Zeit schrieb die „Berliner Zeitung“ über europäische Forschungsreisende in Bangladesch. Diese, so wurde berichtet, sahen, rochen und fühlten das Elend in diesem Land „und kamen zu dem Schluss: ‚Das ist kein Leben.‘“ Die Journalisten fragten daraufhin eine

„dürre kleine Frau im zerrissenen Sari, die bei Sonnenuntergang in den Ruinen des uralten Klosters von Paharpur im Nordwesten Bangladeschs hockt. [...] ‚Mir geht es gut, ich esse zweimal am Tag.‘ Zweimal, das ist in der Tat nicht schlecht. Und sie lacht so, dass der Blick auf ihre Zahnstummel vollständig frei ist. Weder Frau Mujahi noch ihr 23-jähriger Sohn Musun haben je ferngesehen, sie wissen nicht, welches Glück Weichspüler für Frotteetücher verheißen oder welches Gefühl von Freiheit eine bestimmte Automarke vermittelt. Wenn sie Geld hätte, würde Frau Mujahi den Sohn verheiraten oder seine Nachtblindheit behandeln lassen. Aber unglücklich? Nein, nein. ‚Very, very happy‘ sei sie, selbstverständlich, sie lebe ja, und zwar in einer Familie und ‚unter dem großen wunderbaren Himmel.‘“

Ich möchte nicht die Situation dieser Frau und ihres Sohnes beschönigen. Wichtig ist jedoch im Vergleich dazu die Einsicht, dass unsere Zivilisation, die durch ein Selbstverständnis gekennzeichnet ist, welches wesentlich durch die Merkmale der technischen Machbarkeit und des quantitativen Wachstums geprägt ist, uns immer unglücklicher werden lässt. Schauen wir von hier aus auf die Umweltveränderungen mit ihren schwerwiegenden Folgen, dann nehmen wir auch eine Chance wahr, nämlich die Chance, neue Formen des gesellschaftlichen Miteinanders zu entwickeln. Dadurch würde auch unsere Selbstachtung wachsen. Auf die Dauer verlieren wir diese, wenn wir immer weiter wider besseren Wissens handeln. Das wäre katastrophal, denn ein Verlust von Selbstachtung fördert Fatalismus, und Fatalismus verstärkt gedankenlose Ressourcenverschwendung.

Gemeinwohl als Solidarität mit den zukünftigen Generationen

Nun habe ich weitestgehend von uns gegenwärtig Lebenden gesprochen. Angesichts der ökologischen Probleme darf das Prinzip des Gemeinwohls jedoch nicht auf die gegenwärtig Lebenden beschränkt bleiben. Wenn wir vom Gemeinwohl sprechen, dann müssen wir auch das Wohl der zukünftig Lebenden im Blick haben. Eine Gesellschaft, die sich nur noch für die eigene Gegenwart interessiert, eine Gesellschaft, die losgelöst von der Solidarität mit den zukünftigen Generationen und ihrem Recht existiert, eine solche Gesellschaft ist zutiefst inhuman. Sie vergisst und verdrängt die zukünftigen Leiden. So gibt sie jedoch dieses Leiden der Sinnlosigkeit preis: Schließlich macht kein Glück der Väter das Leid der Enkel wieder gut, und kein sozialer Fortschritt versöhnt die Ungerechtigkeit, die den zukünftig Lebenden widerfahren wird. Wenn wir zu lange gleichgültig bleiben gegenüber den zukünftig Lebenden, werden wir am Ende auch für die gegenwärtig Lebenden nur noch banale Versprechen parat haben. Nicht nur das Wachstum unseres wirtschaftlichen Potentials ist begrenzt, wie man uns heute einschärft; auch das Potential an Sinn scheint begrenzt und es ist, als gingen die Reserven zur Neige und als bestünde die Gefahr, dass den großen Worten, unter denen wir unsere eigene Geschichte betreiben – Freiheit, Emanzipation, Gerechtigkeit, Glück –, am Ende nur noch ein ausgelaugter, ausgetrockneter Sinn entspricht. (formuliert in Anlehnung an das Papier der DBK „Unsere Hoffnung“, 1975)

Die katholische Kirche kann im Blick auf die Frage nach der Lagerung von Atommüll keine rechtlichen und technischen Fragen klären, ebenso wenig vermag sie die wissenschaftlichen Lösungen zu beurteilen. Hier ist Sachkenntnis gefragt. Aber ausgehend vom Gemeinwohl möchte ich mich ausdrücklich dem Votum der Ethikkommission der Bundesregierung anschließen, die nachdrücklich fordert, dass die Lagerung von Atommüll bei höchsten Sicher-

heitsanforderungen rückholbar erfolgen muss, damit zukünftigen Generationen die Option bleibt, Gefahren des Atommülls zu vermindern, wenn entsprechende Technologien verfügbar sind. Dies sollte auch – wenn irgend möglich – die Option für die Asse sein. Hier scheinen die Verantwortlichen seit dem Workshop Ende Januar 2012 – Gott sei Dank – weitergekommen zu sein.

Der Hoffnung verpflichtet

Angesichts der Herausforderungen dürfen wir Christen nicht resignieren, sind wir doch auf Hoffnung verpflichtet. Wir dürfen um der Anderen willen die Vision von dem neuen Himmel und der neuen Erde nicht aufgeben. Gerade Johannes macht in seiner Offenbarung von dem neuen Himmel und der neuen Erde deutlich, dass es auf eine Hoffnung ankommt, die an unsere Sinnlichkeit rückgebunden bleibt:

„Dann sah ich einen neuen Himmel und eine neue Erde... Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkommen; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.

Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen: Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen! Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein; und er, Gott, wird bei ihnen sein.

Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal. Denn was früher war, ist vergangen.“
(Offb 21)

Welche Dimension der Hoffnung, die der Visionär Johannes verspricht: Gott wird alle Tränen von unseren Augen abwischen! Aber diese Geste Gottes kann nur denen gelten, die auch Tränen in den Augen haben, die mitleiden mit den Leiden und Klagen der anderen und mit ihnen hoffen.

Asse - ein Ort, der Fragen wachruft, auch Ängste.

Asse – aber auch ein Ort, der Antworten mobilisiert, sogar Hoffnungen.

Amen.